

Vom Opfer für Buddha zu Duft- und Blumenkunst

Auf buddhistischen Altären finden sich vor allem zu besonderen Anlässen Opfergaben (お供え物 *o-sonae-mono*). Ihre Anzahl und die Form ihrer Darreichung variieren je nach buddhistischer Schule, doch beinhalten sie zumindest Duft (香 *kaori*), Blumen (花 *hana*) und Flamme (灯明 *tōmyō*). Bereits im Laufe der Kamakura-Zeit (1185/1192-1333) etablierten sich daher Räuchergefäß, Blumenvase und Kerzenständer als die „drei [Ritual-] Gegenstände“ (三具足 *mitsu-gusoku*), wobei durch Verdoppelung der letzten beiden Objekte auch fünf Gaben (五具足 *go-gusoku*) möglich sind. Ihre Ursprünge liegen in Indien, doch in Japan entstanden im Laufe der Jahrhunderte Kunstformen wie der „Duft-Weg“ (香道 *kōdō*) und der „Blumen-Weg“ (華道 *kadō*), der sich als „Ikebana“ längst weit über Japans Grenzen hinaus großer Beliebtheit erfreut. Hier möchten wir kurz auf den buddhistischen Hintergrund dieser Künste eingehen.

Wohlgeruch wurde früh mit Buddha in Verbindung gebracht. Aus indischen Texten wie dem *Mūlasarvāstivāda Vinaya* (ca. 2./3. Jh. n. Chr.) erfahren wir, dass der historische Buddha wunderbaren Duft verströmt habe, der die unangenehmen Ausdünstungen der Menschen wohlthuend überdeckte (SCHOPEN 2015, S. 13)¹. Unter Gautama Buddhas „80 sekundären Merkmalen“ ist aufgeführt, dass sein Körper nach Sandelholz, sein Atem und seine Haare nach Lotos dufteten. Legenden berichten, dass die Feuerbestattung seiner irdischen Überreste auf Sandelholz bzw. verschiedenen Dufthölzern erfolgte und von überwältigendem Wohlgeruch begleitet gewesen

¹ Gregory SCHOPEN: The Fragrance of the Buddha, the Scent of Monuments, and the Odor of Images in Early India. *Bulletin de l'École française d'Extrême-Orient* 101 (2015), S. 11-30.



Weihrauchstein im Räuchergefäß (Foto © SHŌJU Hironobu)

sei. Später wurden an Stupa² u.a. Weihrauch und Blumen (*kōge* 香華) dargebracht. Bei einer Zeremonie vermittelt Weihrauch – heutzutage meist in Form von Räucherpulver oder -stäbchen (線香 *senkō*) – die Anwesenheit Buddhas, verkörpert sein mitfühlendes, alle Wesen gleichermaßen wertschätzendes Herz und reinigt den Raum und die Anwesenden körperlich wie geistig, die durch Duft mit Buddha und den Verstorbenen in Verbindung treten können. Man spricht daher davon, Duft zu „vernehmen“ (聞く *kiku*). Da der menschliche Mund verschmutzt bzw. unrein ist, sollten Räucherstäbchen, Kerzen etc. nicht ausgepustet, sondern durch Wedeln mit der Hand, Löschhütchen o.ä. gelöscht werden.

Im *Nihon shoki* („Chronik Japans“, komp. 720) steht, dass im 3. Jahr (595) der Herrschaft der Kaiserin Suiko (reg. 593-628) ein großes Duftholz ans Ufer der Insel Awaji (Präfektur Hyōgo) angespült und von den Findern dem Kaiserhaus zum Geschenk gemacht worden sei. Kronprinz Shōtoku (574-622) soll aus diesem Duftholz eine Buddhastatue haben anfertigen lassen, die in der „Traumhalle“ (*yume-dono*) des Tempels Hōryū-ji (Präfektur Nara) aufbewahrt wurde. In der Heian-Zeit (794-1185/1192) löste sich das Verbrennen von Dufthölzern aus dem rein religiösen Rahmen: Hofadelige parfümier-

² Bauwerke, die den Buddha in seinem *nirvāṇa* und seine Lehre vergegenwärtigen und entsprechend verehrt werden.

ten mit Räucherwerk Gewänder und Haare und veranstalteten zum Zeitvertreib „Duft-Wettbewerbe“ (薰物合わせ *takimono-awase*), bei denen aromatische Hölzer – ein Luxusgut – zu erkennen, zu unterscheiden und eigene Düfte zu kreieren waren. In der Muromachi-Zeit (1336-1573) entwickelte sich unter Einfluss des Zen-Buddhismus der Duft-Wettstreit – nun auch von Samurai gern gepflegt – zu einer hoch differenzierten Kunstform mit zahlreichen Regeln und Spielformen. In dieser Zeit stand der bereits genannte Ausdruck „Duft vernehmen“ (*kō o kiku* 香を聞く bzw. *monkō* 聞香) für das Erkennen eines Duftes. Bis heute kann man in Japan Duft-Wettbewerbe erleben, und Duftmanufakturen in Kyōto und andernorts bieten eine breite Palette feinsten Räucherwerks als Kegel, Pulver, Stäbchen oder Duftpapier, doch eine weltweite Fangemeinde hat diese anspruchsvolle und aufwändige Kunst bislang nicht gewinnen können.

Im Shintōismus und Buddhismus nutzte man bereits früh Blumen als Zeichen der Verehrung. Auch sind sie im Buddhismus vielfältig präsent. So wird beispielsweise Buddha oft auf einer Lotosblume sitzend dargestellt. Sūtras wie das „Blumengirlandenschmuck-Sūtra“ (jp. *Kegon-kyō* 華嚴經) und das „Lotos-Sūtra“ (jp. *Myōhō-reenge-kyō* 妙法蓮華經) führen Blumen im Titel. In der Zen-Literatur – u.a. im *Shōbōgenzō* („Schatzkammer des wahren Dharma-Auges“, Mitte 13. Jh.) des Dōgen Zenji (1200-1253) – wird berichtet, Gautama Buddha habe allein durch Hochhalten und Drehen einer Lotosblüte seine Lehre weitergegeben. Und zu Buddhas Geburtstag (8. Tag des 4. Monats), dem „Blumenfest“ (*hana-matsuri*), ist es üblich, eine Figur des jungen Buddha mit frischen Blumen zu schmücken.

Für die Opfergaben im Tempel waren einst Tempeldiener zuständig, die gewisse buddhistische Regeln zu befolgen hatten, aber ansonsten ein weltliches Leben führten. Als Opferblumen dienten ihnen meist die Pflanzen, die jahreszeitlich verfügbar waren; gern wählten sie u.a. die immergrünen, wohlriechenden Zweige des

japanischen Sternanis (檜 *shikimi*) aus der waldreichen Umgebung der Tempelberge; bis heute steht *shikimi* in der Jōdoshin-shū anstelle von Wasser oder Tee als Opfergabe auf dem Altar.

Als sich mit Aufkommen des Amida-Buddhismus die Lehre Buddhas in der Bevölkerung verbreitete, brachten – wie u.a. im *Konjaku monogatari* („Erzählungen von einst und jetzt“, um 1120) zu lesen – bald auch einfache Leute Blumen zum Ausdruck ihrer Verehrung dar. Adelige und Mönche konkurrierten bei unterhaltsamen Wettstreiten zum Tanabata-Fest am 7.7. darin, das schönste Blumenarrangement in einer Vase zu gestalten (*tatehana* bzw. *tatebana* < *kuge o tateru* „Opferblumen aufstellen“). Blumenopfer fanden sich nicht mehr nur in Tempeln, sondern auch in Privaträumen; Blumen wurden allmählich zum Raumschmuck, auch wenn die Platzierung in der *tokonoma* – der aus einer buddhistischen Gebets- und Verehrungsnische hervorgegangenen Schmucknische – noch den religiösen Bezug erahnen lässt. Mit Ausbildung fester Regeln entwickelte sich schließlich eine eigene Kunstform, die heutzutage von verschiedenen Schulen weltweit vermittelt wird.

Der bereits erwähnte Kronprinz Shōtoku gilt als ideeller Begründer der ersten Ikebana-Schule *Ikenobō* (wörtl. „Klaue am Teich“): Der Legende nach ließ er aufgrund einer Traumvision an einem kleinen Teich in Kyōto im Jahre 587 den „Sechseckigen Tempel“ Rokkaku-dō errichten und unterwies seinen Gefolgsmann ONO no Imoko in der Kunst der Opferblumen; dieser habe besagte Kenntnisse später an die für den Rokkaku-dō zuständigen Ikenobō-Tempeldiener weitergegeben. Historischer Gründer der Ikenobō-Schule ist jedoch erst Mitte des 15. Jahrhunderts IKENOBŌ Senkei, ein herausragender *tatehana*-Meister. Schriften des 16. Jahrhunderts, die dann den philosophischen Unterbau lieferten und beim Gesteck z.B. Buddha mit dem Hauptstiel gleichsetzten, belegen den buddhistischen Einfluss, der heute vielen bei Ikebana nicht mehr bewusst ist.